

Evangelische Verantwortung

... in Verantwortung vor Gott und den Menschen

Prof. Dr. Ursula Spuler-Stegemann

Die Terroranschläge vom 11. September 2001 haben die deutsche Politik in den Sog eines globalen Geschehens hineingezogen, das sich auch auf das Verhältnis zu den in Deutschland lebenden Muslimen auswirkt. So schrecklich der Anlass ist, diese schlagartige Veränderung im Weltgefüge bietet auch neue Chancen. Es ist dringend geboten, festgefahrene Positionen grundsätzlich zu überdenken, will man nicht die vorhandenen Gräben vertiefen oder gar weitere aufreißen. Deshalb muss jenen Muslimen, die unsere Verfassung und unsere Gesetze achten und die konstruktiver Teil unserer Gesellschaft sind oder sein möchten, jedwede Unterstützung für eine Gleichberechtigung und Gleichbehandlung auf allen Ebenen zukommen. Gleichzeitig bedeutet dies aber auch, jenen ganz klar ihre Grenzen zu zeigen, die die von der Verfassung garantierten Freiheiten für eigene Machtinteressen missbrauchen wollen, statt unsere Gesellschaftsordnung auch für sich selbst zu akzeptieren.

Überblick der Organisationen

Die **Aufhebung des Religionsprivilegs für Vereine** im November 2001 und die öffentliche Einordnung der **Islamischen Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG)** als verfassungsfeindlicher Organisation durch Innenminister Schily sind wichtige



„Letztendlich aber geht es um den Schutz dieses Staates mitsamt seinen muslimischen Bürgern vor den partikularen Interessen von Sektierern, denen die Religion als bloßer Deckmantel ihrer wahren politischen Absichten dient.“

Schritte in die richtige Richtung. Offenbar reichen aber solche Einschnitte noch nicht aus, um auch der **Islamischen Föderation Berlin (IFB)** wegen ihrer IGMG-Nähe das Vertrauen zu entziehen. Der Islamrat der Bundesrepublik Deutschland, der immer noch keine ordentliche Satzung hat und von der IGMG dominiert wird, behauptet in einer im Internet unter www.islamrat.de abrufbaren Presseerklärung vom 7.11.2001, eine Million

Muslimen zu vertreten, de facto also die Hälfte der Türken oder ein Drittel aller Muslimen in Deutschland. Das ist natürlich ein Unding: Mit derselben Zahl operiert der Vorsitzende der IGMG, während der Verfassungsschutz 27.000 Mitglieder – allerdings ohne den Multiplikator Familie – für das Jahr 2000 angibt. Der **Zentralrat der Muslime** in Deutschland, der in Gestalt seines Vorsitzenden **Dr. Nadeem Elyas gegenwärtig Omnipräsenz demonstriert**, dürfte zahlenmäßig nicht einmal 2 % der hiesigen Muslimen vertreten; unter seinem Dach finden sich im übrigen nicht von ungefähr etliche Muslimbruder-Zentren. Der islamische Dachverband mit den tatsächlich meisten Moschee-Gemeinden ist **DI-TIB**, eine Dependence des semi-säkularen türkischen Staates mit nationalen Interessen. Der ebenfalls rein türkische Verband der **Islamischen Kulturzentren (VIKZ)** hat sich im Jahre 2000 aus dem Zentralrat und aus dem bis dahin gepflegten Dialog-Geschehen zurückgezogen und nach außen abgeschottet.

Angesichts dieser Situation wird deutlich, dass keine der vorhandenen islamischen und islamistischen Organisationen für

Themen:

Editorial	3
Afghanistan	4
Kirche mit klarem Profil	6
Zukunft der Kirche	9
Festakt in Siegen	15

die Gesamtheit der hiesigen Muslime sprechen kann, ja nicht einmal für deren Mehrheit. Weitere Komponenten, die zu einer solchen Beurteilung führen, sind nicht weniger aufschlussreich. Nachdem der Begriff „islamistisch“ bei den Diskussionen anlässlich des 11. Septembers verschiedentlich gleichgesetzt wurde mit „militant“ und „terroristisch“, muss geklärt werden, dass bislang unter „Islamismus“ zumeist der islamische Fundamentalismus mit politischer Ausrichtung verstanden wurde. Tatsächlich ist er nicht eo ipso militant, bereitet aber dafür den Nährboden.

Der Islam hat sich in seiner langen Geschichte überwiegend als friedfertige Religion gezeigt. Der Koran bietet aber aufgrund seiner Entstehungsgeschichte, die von kriegerischen Auseinandersetzungen begleitet war, durchaus Bestandteile, die – aus ihrem historischen Kontext gelöst – mannigfach instrumentalisiert werden können. Die entsprechenden Koranverse lassen sich von militanten Islamisten und Terroristen indoktrinierend nutzen, ebenso wie die für die Märtyrer zu erwartenden Paradiesesfreuden zur religiösen Sinngebung des Lebens für idealistische, junge, verführte Menschen werden können. Diese eine Ausrichtung in dem facettenreichen Islam zerstört das friedfertige Image dieser Weltreligion mit einer Milliarde Anhängern. Deshalb muss man auf diese Islamisten auch in den anderen Organisationen aufmerksamer denn je das Augenmerk richten, und zwar aus einer tiefen ethischen Verantwortung gegenüber den Menschen und unserem Staat, dessen Verfassung es zu schützen gilt.

Bildungsnotstand in Sachen Islam

Das gravierende Problem ist, dass vor und nach den Anschlägen bedeutende Persönlichkeiten unseres öffentlichen Lebens diese Beziehung nicht erkannt haben. Die längst bekannte Verfassungsfeindlichkeit der IGMG hat gar manche Politiker und Politikerinnen der CDU nicht davon abgeschreckt, bei deren Massenveranstaltungen Grußworte zu entrichten. Die SPD hat dem Imam der IGMG-Moschee in Hamburg, einem SPD-Mitglied, den Preis für Interkulturellen Dialog verliehen. Wenigstens die

EKD müsste ihre Aufgaben ernst nehmen. Doch im letzten Abschnitt ihrer Handreichung **„Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland“** empfiehlt sie den Verkauf leerstehender Kirchen an Moschee-Vereine, die fast ausnahmslos den Dachverbänden angeschlossen sind, und öffnet ihrerseits dem konkurrierenden Islam bereitwillig ihre Tore, um ein Vakuum zu füllen, das sie in diesem Falle auch noch klaglos, ja mit dem wohligen Gefühl einer guten Tat hinterlässt; denn „es ist im Interesse der Gemeinde, dass Muslime angemessen untergebracht sind“ (S. 116f). **Der Ratpräsident der EKD hielt in der Bonner Geschäftsstelle des IGMG-dominierten Islamrats eine erfreulich kritische Rede; doch trug er allein durch seine Präsenz in erheblichem Maße dazu bei, diese Organisation gesellschaftsfähig zu machen.** In Hamburg durfte bei zwei interreligiösen Veranstaltungen 1999 und 2000 der **Muezzin von der Kanzel der Christuskirche aus den Gebetsruf rufen**, und in der Lukaskirche in München konnte bei einer Diskussionsveranstaltung der höchst umstrittene Dr. al-Khalifa vom Islamischen Zentrum München fordern, Deutschland müsse ein islamischer Staat werden. Dass der **Gesundheitsminister der Taleban** im Januar 2001 im Gemeindesaal einer Kirche im Hamburger Stadtteil **Schiffbek-Öjendorf „predigen“** durfte, ist nur einer der vielen Höhepunkte von **Ahnungslosigkeit und völlig falsch verstandener Toleranz und der Beweis für einen eklatanten Bildungsnotstand in Sachen „Islamische Organisationen“** und „Islamisten“, den die EKD – wenn man ihre Personalpolitik in punkto „Islam“ betrachtet – auch gar nicht zu beheben wünscht.

Ein Nimbus umnebelt die Hamburger **SCHURA**, eine Muslim-Vertretung ohne die türkei-staatliche DITIB und ohne den Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ), der seine Mitgliedschaft nach einem radikalen Kurswechsel suspendiert hat. Die Hamburger Moschee der IGMG habe sich von ihrer Zentrale abgekoppelt, zumindest wolle sie dies tun, heißt es bei bohrender Nachfrage. Sie sei von Anfang an dialogbereit und offen gewesen, verlautet es aus Kirchenkreisen. Auch wenn die Vorstandswahlen der SCHURA eine multiethnische Vertretung suggerieren:

ihre wichtigsten Positionen sind nach wie vor in der Hand der IGMG und des schiitischen Islamischen Zentrums Hamburg, das auch im Hamburger Verfassungsschutzbericht des Jahres 2000 wieder erwähnt wird. Besonders protestantische Vertreter verschiedener Institutionen glauben offenbar an das Wunder, dass in Hamburg die Uhren anders gehen als überall sonst, und unterstützen nachdrücklich die Schura.

Klares Bekenntnis zur Verfassung fehlt

Dass hierzulande die Scharia auch juristische Geltung erlangen möge, erhoffen die islamistischen Muslime, und sie arbeiten daran. Auf die hiesige Gesellschaft bezogen sagt der **Zentralratsvorsitzende Dr. Nadeem Elyas** vage: „Von den Muslimen muss erwartet werden, dass sie sich deutlicher zu dieser Gesellschaft bekennen, sich aktiv an den gesellschaftlichen Prozessen beteiligen und mehr Anpassungsbereitschaft in allen Bereichen zeigen, die nicht religiös zwingend vorgeschrieben sind.“ Religiös zwingend vorgeschrieben sind aber außer den **„fünf Säulen des Islam“**, die ohnedies praktiziert werden können, seiner keinesfalls unumstrittenen Meinung zufolge unter anderem auch das **Kopftuch** und das **betäubungslose Schlachten**. Darüber hinaus fehlt ein klares Bekenntnis zu unserer Verfassung, was damit begründet wird, dass die Muslime diese nur zu respektieren hätten, weil sie hierzulande nun einmal in der **Minderheit** sind. Die Frage aber, was geschehen würde, wenn sie die Mehrheit hätten, bleibt unbeantwortet. Diese Problematik mag demographisch gesehen irrelevant erscheinen, ist aber für ein scharia gebundenes Staatsverständnis alles andere als bloß hypothetisch.

Gefahr der Entwicklung einer Parallelgesellschaft oder „Integration über das Recht“

Wenn – gemäß einer Studie des Zentralinstituts Islam-Archiv in Soest – **heute noch knapp die Hälfte der hier lebenden Muslime das deutsche Grundgesetz, das ja die Menschenrechte inkorporiert hat, für unvereinbar mit dem Koran halten**, kann man kaum erwarten, dass der

Liebe Leserin, lieber Leser,

von Herzen wünsche ich Ihnen im Neuen Jahr alles Gute, viel Kraft und Gottes Segen. Wenn ich diese Wünsche Ihnen gegenüber ausspreche, so hoffe ich gleichermaßen, dass diese auch den Unionsparteien zuteil werden. Darüber hinaus sehe ich mit Freuden den **Jubiläumsveranstaltungen des EAK** in diesem Jahr entgegen. 50 Jahre wird im EAK Politik aus evangelischer Verantwortung heraus gestaltet. Dies ist ein Grund zur Dankbarkeit gegenüber Gott und den Menschen, die dem EAK gestern und heute Kraft und Kreativität zur Verfügung gegeben haben. Der **Festakt am 16. März in Siegen** wird zum beredten Zeugnis hierüber werden.

Aber auch aus gesamtpolitischer Sicht wird dieses Jahr 2002 ein hochinteressantes und spannendes werden. Es steht in Deutschland ganz unter dem Zeichen des **Bundestagswahlkampfes**. Die ersten Wochen dieses Jahres haben dies mehr als deutlich bewiesen. Die **K-Frage** wurde in den Medien nach allen Seiten gedreht und gewendet. Der Grund für das gestiegene Interesse an dieser Frage, ist die Tatsache, dass der Wahlkampf völlig offen ist. Die Unionsparteien, das zeigen die seriösen Umfragen, liegen mit den Sozialdemokraten das erste Mal seit Ende 1999 wieder gleich auf. Diejenigen, die noch vor einem Jahr sicher waren, dass Gerhard Schröder leichtfüßig die Hürden der nächsten Wahl direkt überspringen würde, um unbeschadet erneut im Kanzleramt zu landen, reiben sich jetzt die Augen.

Die Entscheidung über den Kanzlerkandidaten ist gefallen. Edmund Stoiber, an dessen christlicher Haltung es keinen Zweifel gibt und der selbst gegen die Abschaffung des Buß- und Bettages mit uns Protestanten gekämpft hat, wird sich stark für unsere christliche Tradition einsetzen. Es wird jetzt darauf ankommen wie sehr der Wunsch in der Union ausgeprägt ist, wieder Regierungsverantwortung

übernehmen zu wollen, denn nur bei starker Konzentration aller Kräfte kann es gelingen schon nach vier Jahren dieser Regierung das Ende zu bescheren. Hierfür aber wird und muss gekämpft werden. Das Wort „Wahlkampf“ klingt allerdings bei vielen Bürgerinnen und Bürgern nicht nur positiv. Viele stehen dem Geschehen, das auf den Wahltag zuläuft, skeptisch gegenüber, weil sie eine echte argumentative Auseinandersetzung vermissen.

Als Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU weisen wir darauf hin, dass sich die Parteien ihrer Verantwortung während des Wahlkampfes bewusst sein sollen. Der Wahlkampf ist eine gute Zeit, um das Vertrauen der Bürger in unsere Gesellschaftsform zu festigen. Dies geschieht, indem der Kampf um das beste Argument fair ausgetragen wird. Hierzu müssen auch die Medien ihren Beitrag leisten, indem sie fair das Geschehen widerspiegeln. Damit ist aber nicht immer zu rechnen – gerade der CDU/CSU gegenüber.

Erst kürzlich hat der **STERN** ja wieder deutlich gemacht, wie schnell Falsches als wahr verkauft werden kann, wenn die Beklagten nicht sofort schriftlich das Gegenteil beweisen können. Der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU wird in der Zeit des Wahlkampfes keinen Beobachterstatus einnehmen, vielmehr wird er versuchen, die Wählerinnen und Wähler davon zu überzeugen, dass **Politik in christlicher Verantwortung**, vor allem mit den Unionsparteien durchgesetzt, und entsprechend gestaltet werden kann.

Wir wenden uns unserer fünfzigjährigen Tradition folgend hiermit vor allem an evangelische Wählerinnen und Wähler, um mit Ihnen zu diskutieren inwieweit sie sich durch die rot/grüne Regierung vertreten sehen. Wir werden in unseren Verbänden mit einzelnen Christen und auch mit Vertretern der Kirche das Gespräch suchen, um deutlich zu machen, dass wir seit **1998 einen schwindenden Einfluss des Christlichen in der bundesdeutschen Regierungspolitik feststellen**. Dies wird auf den verschiedensten



Politikfeldern deutlich – und dies gilt nicht nur für die zukünftig **gefährdete Position des Religionsunterrichtes** in ganz Deutschland. An diesem Punkt aber wird die Entwicklung deutlicher als anderswo.

Leider hat auch der **Vergleichsvorschlag des Bundesverfassungsgerichts** in der Frage des Religionsunterrichtes nur eines deutlich gemacht: In Brandenburg bleibt das Fach Religion ein Nischenfach! Das Fach LER bleibt hingegen unangetastet. Es ist zu befürchten, dass die Länder, die nicht CDU regiert sind, den Zeichen aus Karlsruhe und Potsdam bald Folge leisten werden. Die Kirche – nein – unsere Gesellschaft ist der Verlierer bei dieser Entwicklung.

Ich hoffe darauf, dass Sie uns gerade in diesem Jahr auf unserem Weg, Politik zu gestalten, begleiten. Ich wünsche mir, dass uns dieser Weg in den kommenden Monaten mindestens zweimal zusammenführt.

Ich freue mich, Sie am 16. März beim Festakt in Siegen, sowie bei unserer **Bundestagung am 10. und 11. Mai in Würzburg**, begrüßen zu können.

Ihr

Jochen Borchert, MdB
 Bundesvorsitzender des EAK

Zentralrat die kompromisslose Akzeptanz dieses Grundgesetzes vermittelt. Also muss man sich überlegen, wie man den hiesigen „gefährdeten“ Muslimen gezielt die Werte unserer Demokratie vermittelt. Denn diese Menschen müssen anfällig sein für das Bemühen aller Organisationen – DITIB ausgenommen –, hier nach einem verklärten Vorbild des osmanischen Millettsystems eine Umma, eine islamische Gemeinschaft, mit einer Eigengerichtbarkeit im Familien- und Erbrecht aufzubauen, getreu dem Grundsatz: **„Ein Muslim muss nach der Scharia leben, wo immer er sich aufhält“**. Nachdem schon ein unabhängiges Wirtschafts- und Bankensystem gut funktioniert, der Traum von einer eigenen Währung, dem Dinar, in einem Stadtviertel des spanischen Granada bereits realisiert worden sein soll und hierzulande jährliche Konferenzen muslimischer Rechtsanwälte abgehalten werden, wird man solche Entwicklungen zumindest beachten müssen.

Genauso wird zu beobachten sein, welche Konkretionen das zweifellos unter Muslimen der 2. und 3. Generation vorhandene Bewusstsein hervorbringen wird, dass der Islam im europäischen Umfeld einer grundsätzlichen **„Integration über das Recht“** (so Tarik Ramadan: Muslimsein in Europa, Marburg 2001, S. 217) bedarf. Dazu können nur in Fatwas gefasste und in einem Korpus niedergelegte islamisch-juristische Bestimmungen zu jedem einzelnen Artikel der deutschen Verfassung und einzelner, religiös problematischer Gesetze verhelfen, die von allen Organisationen anerkannt worden sind. Dies allein kann die Grundlage sein, auf der sich eine sichere, von Missverständnissen und Vorurteilen freie Zukunft aufbauen lässt.

Bei der im Grunde sehr späten öffentlichen Auseinandersetzung mit den diversen islamischen Organisationen in Deutschland zeigt sich im übrigen, dass diese bereits Vorkehrungen treffen, um im Verbotsfalle unter anderen Vorzeichen – z.B. die IGMG als islamische Partei oder als Stiftung – neu firmieren zu können, eine Verfahrensweise, die sich in der Türkei und in manchen islamischen Staaten schon mannigfach bewährt hat.

Nun geht es zwar einerseits um die Einschätzung der hiesigen islamischen Organisationen, an denen die meisten hier lebenden Muslime gemessen werden. Zum anderen muss es aber insbesondere auch darum gehen, die Muslime vor Druck und Repressalien seitens der Organisationen zu bewahren. **Des Weiteren geht es um christliche Ethik, Glaubensfestigkeit und eindeutige Positionierungen angesichts der politischen, ethischen und religiösen Herausforderungen durch eine sehr andersartige Religion.** Letztendlich aber geht es um den Schutz dieses Staates

mitsamt seinen muslimischen Bürgern vor den partikularen Interessen von Sektierern, denen die Religion als bloßer Deckmantel ihrer wahren politischen Absichten dient. Das sind wir unserem Grundgesetz schuldig in Verantwortung vor Gott und den Menschen.

Anm.:

Prof. Dr. Ursula Spuler-Stegemann ist Lehrbeauftragte für Türkisch und Professorin für Religionsgeschichte an der Evangelischen Fakultät der Universität Marburg.

Afghanistan: damit das Leben weitergeht

Jürgen Gohde

„Diakonie Katastrophenhilfe“ agiert dort, wo die Not am größten ist. Sie ist vor Ort, damit Leben weitergeht. In Afghanistan geht es um Hilfslieferungen für das bloße Überleben. Es geht auch darum, das Zusammenleben in den Flüchtlingslagern menschenwürdig zu machen.

Nach vorsichtigen Schätzungen sind noch immer mehr als 3,5 Millionen Menschen auf der Flucht, davon zwei Drittel Frauen und Kinder. Aufgrund der prekären Situation so vieler Menschen hat „Diakonie Katastrophenhilfe“ ihren **Schwerpunkt** zurzeit auf **reine Versorgungsmaßnahmen** gelegt. Für die vielen unterernährten Kinder ist in den Flüchtlingslagern zusätzlich besondere Ernährung notwendig. Die Strapazen der Flucht führen zudem zu Krankheiten; daher ist auch medizinische Hilfe unerlässlich.

Etwa 25 Euro pro Flüchtling – und 100 Euro pro Familie – kostet die Sicherstellung dieser **elementaren Notversorgung** in den Flüchtlingslagern an der afghanisch-pakistanischen Grenze in der Nähe von Peschawar, Quetta und Chaman, die von der Diakonie Katastrophenhilfe un-



„In Afghanistan geht es um Hilfslieferungen für das bloße Überleben.“

terstützt werden. Hier erhalten die geschwächten Flüchtlinge Schutz vor Kälte, Hunger und Krankheit: Planen, Decken, Zelte, Notunterkünfte, Haushaltsutensilien und selbstverständlich Lebensmittel, Medikamente, Trinkwasser und Hygiene-Artikel. All das ist nötig, um den Menschen eine Überlebenschance zu sichern, gerade angesichts des harten Winters in Afghanistan. Die Hilfe wird ohne Ansehen der Person gewährt. Sie kommt an.

In ihrem neuesten Projekt hat „Diakonie Katastrophenhilfe“ Hilfslieferungen in drei Lager in Spin Buldak im Südosten Afghanistans speziell an besonders notleidende Kinder und Frauen erfolgreich verteilen können. Die Bedürftigsten unter den Bewohnern der Lager „Makaki“ und „Mile 46“ bekamen Zelte, Decken und Lebensmittel wie Mehl, Reis, Zucker und Fett. Die beiden auf afghanischer Seite, wenige Kilometer von der iranischen Grenze liegenden Camps werden von den iranischen Behörden und dem iranischen Roten Halbmond geführt. In der Nähe dieser Lager konnte „Diakonie Katastrophenhilfe“ zusammen mit Caritas international ein neues Flüchtlingscamp eröffnen: 1000 Familien finden dort Unterschlupf und Schutz.

Das finanzielle Volumen für die Hilfsaktionen von Diakonie Katastrophenhilfe belief sich bis Ende des Jahres 2001 auf insgesamt rund **2,5 Millionen Mark** – die an Spendengeldern zu Beginn des Monats Dezember gedeckt wurden. Wir spüren die Unsicherheit der Spender: einerseits ist eine starke Betroffenheit von der **Not der Menschen** wahrzunehmen. Viele nehmen das Leid der Frauen und Kinder wahr. Andererseits erwarten die Spender das **Schweigen der Waffen**. Die Not ist riesig. „Wir haben keine Kraft mehr. Was uns geblieben ist, ist unsere Armut“, hat ein Mann in Kabul in einem Interview gesagt. Die Entwicklung einer gerechten und demokratischen Ordnung in Afghanistan hängt nicht zuletzt an der Überwindung der Armut. Um ihre Programme im neuen Jahr fortführen zu können, brauchen wir weiterhin die Hilfe und Spenden aller Menschen.

Diakonie Katastrophenhilfe leistet Hilfe in Afghanistan und in den Nachbarländern über zwei Schienen:

Die Kooperation mit ACT hat sich bewährt

ACT (Action by Churches Together, Genf), das ist das weltweite Netzwerk evangelischer Kirchen und Hilfswerke für humanitäre Hilfe. „Diakonie Katastrophenhilfe“ arbeitet im Verbund mit ihnen und einheimischen Helfern. So lässt sich mehr tun, als ausländischen

Kräften möglich ist. So wird ein aktiver Beitrag zum **Aufbau neuer Infrastruktur** geleistet. Die insgesamt etwa 2.500 lokalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die mit dem Netzwerk ACT verbunden arbeiten, sind auch durch antiwestliche Übergriffe weniger gefährdet. Sie sind in der afghanischen Kultur verwurzelt. Mit ihren Ortskenntnissen wissen sie am besten, wie sie Absperrungen oder Kämpfen ausweichen können. So kann noch unter schwierigsten Bedingungen das Mögliche getan werden, um notleidende Menschen zu versorgen.

Die Kooperation von Diakonie und Caritas ist effektiv

Es ist ein Diakonie-Caritas-Konsortium für den Afghanistankonflikt gebildet worden, dem auch das **Hilfswerk der Evangelischen Kirchen** in der Schweiz (HEKS) angehört und die **türkische Partnerorganisation Anatolian Development Foundation (ADF)**. Die Zusammenarbeit dieses Netzwerkes hat sich bereits in vielen Katastrophensituationen (so z. B. beim Erdbeben in der Türkei) bewährt. Damals haben viele türkische Mitbürger der „Diakonie Katastrophenhilfe“ ihr Geld anvertraut. Augenblicklich stellt das Netzwerk erneut seine Leistungsfähigkeit unter Beweis: Im Oktober hat „Diakonie Katastrophenhilfe“ in diesem Verbund mit umfangreichen Hilfslieferungen an die iranisch-afghanische Grenze begonnen. Es zeigt sich: Als türkische Hilfsorganisation ist ADF näher an der Krisenregion und hat einen leichteren geographischen und kulturellen Zugang zum mittelöstlichen und muslimischen Bereich. So kann „Diakonie Katastrophenhilfe“ auch über diese Schiene effizienter helfen, als dies anderen westlichen Hilfswerken oft möglich ist.

In beiden Fällen stimmt die Diakonie Katastrophenhilfe ihre Maßnahmen eng mit dem **UN-Flüchtlingskommissariat UNHCR** und den jeweiligen **Rote Kreuz/Roter Halbmond Gesellschaften** ab und arbeitet eng zusammen mit verschiedenen lokalen Partnerorganisationen. Vor allem sie haben einen sehr guten Zugang zu eigentlich unzugänglichen Regionen. Dadurch erreichen sie auch die bedürftigen Menschen, die in nicht offiziell registrierten Lagern leben, und deshalb keine offizielle Hilfe erhalten.

Die seit Jahren in Afghanistan und in Pakistan bereits laufenden Programme innerhalb des ACT-Verbundes fördert Diakonie Katastrophenhilfe selbstredend weiterhin. Dies sind Programme, die **Wasserversorgung** oder **Ernährung** sicherstellen, **medizinische Hilfe** bieten oder **Erziehung, Ausbildung, Gesundheit** fördern und die allgemeinen Lebensbedingungen verbessern sowie die Zivilgesellschaft fördern. So zum Beispiel die Projekte der afghanischen Organisation Shuhada, deren Vorsitzende Simar Samar auf der Afghanistan-Konferenz auf dem Petersberg bei Bonn im Dezember 2001 zur stellvertretenden Ministerpräsidentin und Ministerin für das Gesundheitswesen in der afghanischen Übergangsregierung nominiert wurde. Mitte des letzten Jahres 2001 hat Shuhada in einem Außenbezirk der Stadt Quetta für die vielen Flüchtlinge und Vertriebenen aus Afghanistan eine Mutter-und-Kind-Klinik eingerichtet. Es gibt eine Gynäkologie und eine Kinderklinik, vereinzelt werden auch Männer medizinisch versorgt. Die häufigsten **„Kinderkrankheiten“** sind Malaria, Typhus, Unterernährung, sowie Austrocknung und Auszehrung; schwere Krankheitsfälle können an das ebenfalls von Shuhada eingerichtete und betriebene Krankenhaus in Mariabad verwiesen werden, das auch über eine Chirurgie verfügt.

Anm.:

Jürgen Gohde ist Präsident des Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie Präsident des europäischen Verbandes für Diakonie, Eurodiaconia. 2001 und 2002 ist er Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege

Unter dem Kennwort
**„Flüchtlingshilfe
Afghanistan-Konflikt“**
Diakonie Katastrophenhilfe
Konto 502 707
Postbank Stuttgart
BLZ 600 100 70
können Sie diese Arbeit
unterstützen.

Kirche mit klarem Profil: Selbständige Evangelisch- Lutherische Kirche (SELK)

Dr. Diethardt Roth

„Es weiß gottlob ein Kind von 7 Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflin, die ihres Hirten Stimme hören“. So schreibt Martin Luther in den Schmalkaldischen Artikeln 1537, die später zu den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche gerechnet werden. Die Kirche Jesu Christi lebt vor allem anderen aus dem Hören auf das Wort Christi. Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK) hat ihre geistlichen Wurzeln in dem sorgfältigen Hinhören auf dies Wort.

Bibel als Basis

Im 19. Jahrhundert gab es in Europa eine **Erweckungsbewegung**, die ihr besonderes Kennzeichen in der Rückbesinnung auf die Bibel hatte. Pfarrer und Gemeindeglieder aus dieser Bewegung kamen durch das Studium der Bibel zu anderen Überzeugungen als sie von manchen in der Kirche, zu der sie gehörten, vertreten wurden. Sie wurden darin bestärkt, als ihnen deutlich wurde, dass das lutherische Bekenntnis der Reformationszeit eine angemessene Auslegung der Heiligen Schrift darstellt. Es ging wesentlich um das Verständnis von Kirchengemeinschaft zwischen Kirchen, die unterschiedliche Auffassungen z. B. zum Heiligen Abendmahl vertraten, und um das, was in der Kirche unterrichtet und verkündigt werden darf, z. B. über die Person Jesus Christus.

Abendmahlsgemeinschaft

Die späteren Mitglieder der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche lehnten eine Gemeinschaft ab, die nicht auf einer Übereinstimmung im Bekenntnis vom Heiligen Abendmahl beruht. Sie bestanden auf dem Zeugnis, dass in, mit und unter Brot und Wein Christi Leib und Blut gegenwärtig ist



„Die Frage nach dem, was Kirchesein bedeutet, was die Kennzeichen der Kirche sind, und damit, was in ihr gilt, ist heutzutage höchst aktuell.“

und empfangen wird. Nur mit denen, die gleicher Überzeugung waren, wollten sie Abendmahl feiern. Als der Staat zusammen mit der Kirche anderes verordnete, lehnten sie das ab und wurden vor allem im preußischen Staat mehrere Jahre um ihrer Gewissensbindung willen verfolgt. Die viel gerühmte **Toleranz des preußischen Königs** galt diesen bekenntnistreuen Lutheranern eine Reihe von Jahren nicht. Erste Gemeindebildungen erfolgten nach Einführung der Union (d.h. Vereinigung von evangelisch-lutherischer und evangelisch-reformierter Kirche) in Preußen ab 1830. Aus dem Widerstand bekenntnistreuer Lutheraner gegen diese Union heraus kam es trotz scharfer Unterdrückungsmaßnahmen (1830-1840) zur Bildung einer ersten staatsfreien bekenntnisgebundenen lutherischen Kirche auf deutschem Boden, die sich von Schlesien und Pommern aus in alle preußischen Gebiete ausbreitete („Altlutheraner“). In Hessen (1873/74) und Baden (1851) trat später eine ähnliche Entwicklung ein. Die Frage einer inhaltlich mit ge-

meinsamer Überzeugung begründeten Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft ist, wie die gegenwärtigen römisch-katholischen und evangelisch-landeskirchlichen Debatten zeigen, wieder hoch aktuell. Für die SELK ist dabei leider das innerevangelische Problem immer noch nicht gelöst. Sie hat das Einigungsdokument auf evangelischer Seite, die **Leuenberger Konkordie**, nicht unterschreiben können, da sie dort das lutherische Bekenntnis nicht genügend gewahrt sieht.

Zeugnis von Jesus Christus

In anderen Bereichen Deutschlands, z. B. in der Provinz Hannover oder in Sachsen bildeten sich eigenständige lutherische Gemeinden vor allem in der Auseinandersetzung mit Rationalismus und liberaler Theologie und ihren Aussagen, z. B. über das Evangelium von Jesus Christus. Die lutherischen Christen und Pfarrer hatten aus der Heiligen Schrift neu erkannt: Er ist der Sohn Gottes, der, Mensch geworden, um der Sünde der Welt willen gestorben ist und den Gott von den Toten auferweckt hat. Er ist bei ihnen als der lebendige Herr bis an das Ende der Welt. Die SELK findet das hilfreich in der Erklärung Martin Luthers zum 2. Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses ausgedrückt. Andere Aussagen über Jesus Christus werden von daher kritisch zu bedenken sein. Die Frage nach dem, was **Kirchesein bedeutet, was die Kennzeichen der Kirche sind, und damit, was in ihr gilt, ist heutzutage höchst aktuell.** Die SELK vertritt in solcher Diskussion eine deutliche Position. Kennzeichnend für alle diese Kirchenbildungen ist die bewusste Übernahme von Verantwortung für Glauben und Kirche durch Gemeinden und Pfarrer.

Struktur der SELK

Auf dieser Linie bewegt sich die heutige Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche. In ihr haben sich **1972** in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) drei bis dahin organisatorisch eigenständige Kirchenkörper zusammengeschlossen: die Evangelisch-lutherische (altlutherische) Kirche, die Evangelisch-Lutherische Freikirche und die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche, de-

ren Name auf den **Zusammenschluss** übertragen wurde. 1976 kam die Evangelisch-Lutherische Bekenntniskirche hinzu. Nach der politischen Wende in Deutschland schloss sich 1991 die Evangelisch-lutherische (altlutherische) Kirche auf dem Gebiet der ehemaligen DDR der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche an. Die SELK repräsentiert heute im Wesentlichen das freikirchliche Luthertum in Deutschland.

Zur SELK gehören **200 Gemeinden**. Sie sind bundesweit **4 Sprengeln** (mit je einem Propst) mit elf Kirchenbezirken (mit je einem Superintendenten) zugeordnet. In ihnen und mit ihnen arbeiten Pfarrer, die an der von der SELK getragenen Lutherischen Theologischen Hochschule in Oberursel/Ts. und an staatlichen Universitäten studiert haben. An der Spitze der SELK steht ein Bischof, den die Kirchensynode, die paritätisch von Pfarrern und Gemeindegliedern besetzt ist, wählt. Der Bischof wird unterstützt von der Kirchenleitung, in der Gemeindeglieder und Pfarrer vertreten sind. Finanziell stützt sich die SELK auf die aus Selbstverpflichtung entrichteten Gaben ihrer Kirchglieder (ohne Kirchensteuereinzug).

Bindung und Freiheit

Die SELK hat in ihrer Grundordnung ihre Bindung und Verpflichtung deutlich betont: „Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche steht in der Einheit der heiligen, christlichen apostolischen Kirche, die überall da ist, wo das Wort Gottes rein gepredigt wird und die Sakramente nach der Einsetzung Christi verwaltet werden. Sie bezeugt Jesus Christus als den alleinigen Herrn der Kirche und verkündigt ihn als den Heiland der Welt. Sie ist gebunden an die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments als an das unfehlbare Wort Gottes, nach dem alle Lehren und Lehrer der Kirche beurteilt werden sollen. Sie bindet sich daher an die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, weil in ihnen die schriftgemäße Lehre bezeugt ist, nämlich an die drei ökumenischen Symbole (das Apostolische, das Nizänische und das Athanasianische Bekenntnis), an die ungeänderte Augsburgische Konfession und ihre Apologie, die Schmalkaldischen

Artikel, den Kleinen und Großen Katechismus Luthers und die Konkordienformel.“

Die SELK ist überzeugt, dass der so beschriebene bekenntnisbewusste lutherische Weg angemessen ist. Sie setzt die Perspektive der lutherischen Bekenntnisschriften um: „damit auch bei unsern Nachkommen die reine Lehre und Bekenntnis des Glaubens bis auf die herrliche Zukunft unseres einzigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi durch Hilfe und Beistand des Heiligen Geistes erhalten und fortgepflanzt werden möge.“ (**Konkordienformel**).

Für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche sind damit klare Vorgaben gemacht. Die Bindung an das Wort Gottes, wie es die Bibel überliefert, und an die ökumenischen lutherischen Bekenntnisse, als sachgemäße Auslegung der Heiligen Schrift, wirkt sich aus in Glauben, Lehren und Bekennen der Kirche. Sie redet verbindlich. Sie setzt Grenzen für den Pluralismus der Meinungen in einer Kirche. Sie redet deutlich. So bezeugt sie den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Er ist der Schöpfer des Himmels und der Erde. Damit ist die Welt nicht in die freie Verfügbarkeit der Menschen gestellt. Jesus Christus ist der eine Weg zum Heil in Zeit und Ewigkeit. Der Glaube an Jesus Christus rettet den Menschen von der ewigen Trennung von Gott. Er schenkt dem Menschen „Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit“ (Kleiner Katechismus Martin Luthers). Damit sind andere religiöse und weltanschauliche Heilswege nicht zu verbinden. Der Heilige Geist öffnet Menschen Augen, Herzen und Hände zum Glauben und Lieben, so dass sie erkennen: allein aus Gnade, allein um Christi willen, allein durch den Glauben bin ich gerechtfertigt vor Gott und angenommen von ihm. Das schenkt Freiheit und Geborgenheit.

Nachfolge Christi

Der so Gerechtfertigte gestaltet sein Leben in Kirche und Gesellschaft in der Nachfolge Christi - immer in Rückbindung an die Vorgaben in der Heiligen Schrift und dem Bekenntnis der Kirche. In solcher Bindung ringt er z. B. darum,

die Verantwortung der Gesellschaft für den Beginn menschlichen Lebens und das Ende menschlichen Lebens zu schärfen und vorhandene oder geplante Grenzüberschreitungen zu vermeiden. Die Kirche unterstützt ihn, ermutigt und ermahnt, die von Gott durch die Zehn Gebote gegebenen Grundwerte für Kirche und Gesellschaft als Regel und Richtschnur festzuhalten. Sie ruft zur Umsetzung und Verantwortung, gegebenenfalls zu Buße und Umkehr. Beginnen muss die Kirche damit in ihren eigenen Reihen, damit sie „nicht anderen predige und selbst verwerflich werde“ (1. Kor 9,27).

Wertschätzung der Sakramente und des Gottesdienstes

Die SELK übt die **Taufe** in der Regel schon an Säuglingen: Ohne Zutun wird hier ein Mensch durch den dreieinigen Gott aus dem gegengöttlichen Herrschaftsbereich herausgelöst und zu einem „Kind Gottes“. Sie praktiziert die **Beichte** als Geschehen, in dem im Namen Jesu Christi vollmächtig Vergebung der Sünden zugesprochen wird. In den Gemeinden der SELK wird häufig das **Abendmahl** gefeiert: Hier schenkt Jesus Christus durch die wunderbare Gabe seines wahren Leibes und Blutes in Brot und Wein engste Gemeinschaft mit sich und gewährt Vergebung der Sünden, Lebens- und Glaubensstärkung. Mittelpunkt des Gemeindelebens ist das Feiern der Gottesdienste. Diese werden in der Regel in einer liturgischen Form gehalten, die auf Martin Luther zurückgeht und ihre Ursprünge im Gottesdienst der frühen Christenheit hat.

Lebendige Kirche

Auf vielfältige Weise sucht die SELK ihrem Glauben Ausdruck zu geben: **Seelsorgerliche Zuwendungen**, eine reiche **kirchenmusikalische Arbeit**, eine lebendige **Kinder- und Jugendarbeit**, eine rege **Frauenarbeit**, missionarische und **diakonische Werke und Projekte**, die verschiedensten Gemeindeguppen für die Jüngsten bis hin zu den Senioren, übergemeindliche Veranstaltungen und manches mehr geben Zeugnis davon. Um Menschen in Deutschland auf Jesus Christus und Kirche aufmerk-



sam zu machen und zum Gemeindeleben einzuladen, hat die SELK über die **Lutherische Kirchenmission (LKM)** an einigen Orten Deutschlands Pfarrer für gezielte missionarische Arbeit eingesetzt. Weitere sind geplant. Positive Rückmeldungen sind mittlerweile zu beobachten. Es geht nicht darum, anderen Kirchen ihre treuen Glieder zu nehmen, sondern neue zu sammeln.

Kirchengemeinschaft

Klarheit im Verständnis des Inhaltes von Glaube und Liebe schließt Dialog und Kommunikation mit anderen Kirchen nicht aus. Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche pflegt Kirchengemeinschaft mit allen Kirchen, die Lehre und Handeln in gleicher Weise wie sie an die Heilige Schrift und das lutherische Bekenntnis binden. Sie verstärkt zurzeit ihre Bemühungen, die lutherischen Bekenntniskirchen in Europa, mit denen sie in der **European Lutheran Conference (ELC)** verbunden ist, noch enger zusammenzuführen. Sie hofft, dass dazu auch lutherische Kirchen aus Osteuropa, mit denen die Kontakte seit Jahren intensiviert werden, kommen. Weltweit arbeitet die SELK im **International Lutheran Council (ILC)** mit anderen bekenntnisbewussten Kirchen zusammen.

Partnerschaftliche Beziehungen zu anderen Kirchen

Doch auch da, wo Kirchengemeinschaft noch nicht erreicht ist, pflegt die SELK die Zusammenarbeit mit allen Kirchen, ohne ihr Profil als lutherische Kirche aufzugeben. Die SELK arbeitet lokal, regional und bundesweit (dort zurzeit im Vorstand) in der **Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK)** mit. Es war ein großer Schritt im Miteinander der Kirchen in Deutschland, als sie sich 1948 zu der ACK zusam-

mengeschlossen haben, um eben trotz bestehender Differenzen die möglichen Gemeinsamkeiten zu zeigen und zu leben. Das Jahr **2003** wird als „**Jahr der Bibel**“ deutlich machen, wie gut das ökumenische Miteinander im Gespräch um die Bibel und ihre angemessene Auslegung aussieht. Dabei wird Gemeinsames und Trennendes zu erkennen sein. Das wird sich auch zeigen bei dem **Ökumenischen Kirchentag 2003 in Berlin** und der **Bewegung „Missionarische Ökumene“**. Leider nehmen die Verantwortlichen in der Politik, ganz gleich welcher Partei, den ökumenischen Dachverband aller christlichen Kirchen in Deutschland als Gesprächspartner nicht genug an und ernst. Schmerzlich ist das deutlich geworden, als bei der Diskussion um die Abschaffung des sog. Religionsprivilegs nicht alle Kirchen informiert worden sind. Über die ACK wäre das möglich gewesen.

Kirche, Gesellschaft und Staat

Die Stärkung der Kirche nach innen und die Öffnung nach außen durch die Förderung zwischenkirchlicher Beziehungen unterschiedlichster Art in Deutschland, Europa und weltweit sind verbunden mit dem **Wahrnehmen gesellschaftlicher Verantwortung** in Deutschland und weltweit. Ersteres wird z. B. in Stellungnahmen der SELK, eigenständig oder in Verbindung mit anderen Kirchen, zu wichtigen **Grundfragen der Gesellschaft** erkennbar, letzteres z. B. durch die Beteiligung an den Aktionen **„Brot für die Welt“** und dem **Evangelischen Entwicklungsdienst (EED)**. Um in Deutschland in engerer Verbindung als bisher mit den politischen Gremien zu sein, hat die SELK einen eigenen Beauftragten am Sitz der Bundesregierung ernannt, Propst Wilhelm Torgerson, Berlin. Sie erhofft sich dadurch einen verbesserten beiderseitigen Informations- und Meinungsaus-

tausch. **Die SELK versteht den Staat als eine von Gott gegebene Ordnung, die sie im kritischen Dialog zu respektieren hat.** Sie legt Wert darauf, dass die Organe des Staates die Vielfalt der Kirchen in einem pluralen Staat gleich achten. Sie betet inständig für die Verantwortlichen in Staat und Gesellschaft. Sie leidet mit denen, die in der Wahrnehmung ihres Auftrages, dem Unrecht und dem Bösen zu wehren, unpopuläre Entscheidungen fällen. Sie respektiert die Vielfalt der politischen Meinungen in der Kirche. Die SELK hat für ihre Pfarrer festgelegt: „Bei politischen Tätigkeiten hat der Pfarrer die Grenzen zu beachten, die sich aus seinem Auftrag an der Gemeinde und Kirche ergeben. Dies schließt eine parteipolitische Bestätigung in der Gemeinde und in der Öffentlichkeit aus. Er ist seinen Dienst allen Gemeindegliedern ohne Ansehen ihrer politischen Einstellung schuldig.“

Die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche lebt bewusst aus dem Erbe der lutherischen Reformation, die aus dem Hören auf das Wort Gottes erwachsen ist. Sie versucht es zu bewahren und gleichzeitig fruchtbar zu machen für die Zeit ca. 500 Jahre nach der Reformation. Die SELK ist überzeugt, dass die damals bezeugten grundlegenden Inhalte zu Glaube, Liebe und Hoffnung ihre Relevanz nicht verloren haben und in die heutige gesellschaftliche Wirklichkeit und kirchliche Welt in der Kraft des Heiligen Geistes hineingesprochen werden müssen, erweckend, stärkend, ermutigend, wegweisend. Jede Kirche, auch die SELK, wird dabei den Menschen, die schon zu ihr gehören oder sich anders orientiert haben, immer wieder zurufen: Komm und sieh!

Anm.:

Dr. Diethardt Roth ist Bischof der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK)

Kirche der Zukunft – Zukunft der Kirche

Vortrag auf der Landestagung
des Evangelischen Arbeitskreises der CDU
Nordrhein-Westfalen am 20. Oktober 2001

Manfred Sorg

1. Im Februar vergangenen Jahres stand ich mit einer kleinen Delegation unserer Kirchenleitung und mit einer Gruppe westfälischer Lehrerinnen und Lehrer in der Altstadt von Jerusalem. Unter uns die Klagemauer. Darüber der Felsendom und die El Aqsa Moschee. Bilder stellten sich ein, Bilder aus der Vergangenheit, aber auch noch aktuelle Bilder. Biblische Texte wurden zur warmen Erinnerung. So auch jenes Bittgebet, das König Salomon bei der Einweihung des Tempels gesprochen hat. Ich lese aus dem 8. Kapitel des 1. Königsbuches:

„Dann trat Salomo in Gegenwart der ganzen Versammlung Israels vor den Altar des Herrn, breitete seine Hände zum Himmel aus und betete: Herr, Gott Israels, im Himmel oben und auf der Erde unten gibt es keinen Gott, der so wie du Bund und Huld seinen Knechten bewahrt, die mit ungeteiltem Herzen vor ihm leben.

Du hast das Versprechen gehalten, das du deinem Knecht, meinem Vater David, gegeben hast. Deine Hand hat heute erfüllt, was dein Mund versprochen hat. Gott Israels, möge sich jetzt dein Wort, das du deinem Knecht David, meinem Vater, gegeben hast, als wahr erweisen.

Wohnt denn Gott wirklich auf der Erde? Siehe, selbst der Himmel und die Himmel der Himmel fassen dich nicht, wie viel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe. Wende dich, Herr, mein Gott, dem Beten und Flehen deines Knechtes zu! Höre auf das Rufen und auf das Gebet, das dein Knecht heute vor dir verrichtet.“



„Wir müssen heute besonders darauf achten, dass Einsichten des Glaubens so vermittelt werden, dass auch kirchlich distanzierte Menschen darin eine Relevanz für ihr eigenes Leben entdecken.“

Wir sahen und erlebten wie Juden, Christen und Moslems sich an ihren heiligen Stätten versammelten.

Kirche als Ort der Besinnung und Orientierung

Wir erleben in diesen Tagen voller Gewalt, Angst und Schrecken, wie Menschen sich auch bei uns neu auf die Suche machen nach Orten, an denen sie ihre Klage laut werden lassen über Unfassbares, an denen sie zur Ruhe kommen, neue Kraft schöpfen können, Orientierung gewinnen für ihr Leben. Kirchen können und sollen solche Orte sein: Raststätten auf dem Weg, für Zeiten, in denen Menschen sich neu besinnen und orientieren, Trost suchen, die Freude am geschenkten Leben feiern.

Aber sollte Gott, an den wir Christen glauben, wirklich auf Erden wohnen, Tür an Tür zu uns Menschen? Das Gebet Salomos gibt Antwort darauf, warum Menschen es wagen können: dass der Gott, den Himmel und Erde nicht fassen können, an einem besonderen Ort, zu einer bestimmten Zeit, ihnen nahe kommt – und sie Gott nahe sind.

Gottes Zuwendung zum Menschen

Gott, so sagt es Salomos Gebet, ist der den Menschen zugewandte Gott: Gott zeigt sich uns Menschen, indem er rettend eingreift mitten in die Geschichte hinein. Gott bleibt kein Gott im Allgemeinen, überall gegenwärtig, aber doch unfassbar für uns. Der Gott des Alten und Neuen Testaments hat sich immer wieder an innerweltlich Erfahrbares gebunden: an sein Volk, an Israel, an den Tempel, den Salomo hat bauen lassen, an Jesus, an die Bibel, und natürlich an die Kirche. Gott selbst hat sich für uns Menschen erfahrbar, greifbar, fassbar gemacht.

Aber der greifbare Gott ist dabei auch angreifbar geworden, und verletzlich: Gott ist angreifbar und verletzlich mit seinem ersterwählten Volk, Israel. **„Gott hat sein Volk nicht verstoßen.“** So hieß die Hauptvorlage, mit der sich vor zwei Jahren Gemeinden, Gruppen und Einzelne quer durch die ganze Evangelische Kirche von Westfalen beschäftigt haben. **„Gott hat sein Volk nicht verstoßen“**. Gott steht treu zu seinem Volk, zu dem Bund, den er geschlossen hat mit Israel. In und mit diesem Volk ist Gott verletzlich, angreifbar. Und mit Scham und Trauer haben wir im vergangenen Jahr in Yad Vashem als Christinnen und Christen unsere Schuld gegenüber diesem Volk erkannt. Denn: Wer Gottes Augapfel antastet, wer Israel anrührt, der greift Gott an, der sich mit diesem Volk verbunden hat.

Gott ist angreifbar und verletzlich in Jesus von Nazareth, der lebte und redete als Gottes Sohn. In seinen Worten und Taten ist Gott greifbar, angreifbar. Und zugleich verletzlich durch Gewalt wie jeder verfolgte und gequälte Mensch, verletzlich bis zum Tod am Kreuz.

Angreifbar und verletzlich wird Gott auch, weil er sich bindet an uns, an sei-

ne Kirche, an Menschen, die in der Nachfolge Jesu leben. Wie leicht werden auch wir angreifbar? Und mit uns der Gott, der sich an uns bindet, der uns Beistand und Kraft verheißt?

Der Wunsch nach Frieden

Ich spürte das damals in Jerusalem, in Gaza und Bethlehem neu und schmerzlich: Wie schnell kann die Situation im Nahen Osten wieder eskalieren. Und diese Ahnung von damals ist heute leider Realität geworden. Ich hörte damals in vielen Gesprächen den Wunsch nach einem klaren und eindeutigen Friedenswort der Christen, das Sehnen nach einem Versöhnungsdienst an der Welt, der wirklichen Frieden zwischen Menschen und zwischen Völkern stiften kann. Dieser Wunsch ist heute zu einem Flehen geworden. Ich spüre sehr deutlich, wie angreifbar wir sind und bleiben, auch wenn wir uns mühen, die richtigen Schritte und die befreienden Worte zum Frieden zu finden.

Aber Gott lässt es sich in seiner Freiheit nicht nehmen, sich auf die Seite von uns Menschen zu schlagen. So kommt der Gott, der uns himmelweit überlegen ist, ganz nahe auf der Erde. Der Gott, der uns himmelweit überlegen ist, kann ganz heimisch werden auf dieser Erde, mitten unter seinem Volk. Der Gott, der uns himmelweit überlegen ist, lebt unter uns und wir erkennen in ihm den Widerschein von Gottes Liebe und Zuwendung zu uns Menschen. Der Gott, der uns himmelweit überlegen ist, ist nahe allen Menschen, die Gott suchen, die Gott nahe sein wollen.

Ich habe aus meinen Gesprächen die Einsicht mitgebracht, dass der **Umbau von Kirche** gelingen kann.

2. Ich möchte dies vertiefen und auf unseren Kontext hin öffnen in der Besinnung auf ein biblisches Motiv aus 1. Petrus 2, 4-5: das doppelte Bild von **Christus als dem lebendigen Eckstein und der Gemeinde Christi als dem Haus der lebendigen Steine**.

„Zu ihm kommt als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott auserwählt und kostbar. Und auch ihr als

lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause und zur heiligen Priesterschaft...“

Lebendige Steine können Christinnen und Christen nur sein, weil es den ersten lebendigen Eckstein gibt. Darin hat Kirche ihren Grund und ihr Maß. Darin aber gründet auch ihre Freiheit und ihre Befreiung: von krampfhafter Selbstbezüglichkeit, von niederschmetternden Selbstzweifeln und aggressiver Selbstüberschätzung.

Das Bild aus dem 1. Petrusbrief ist das Bild einer christlichen Minderheit, gewonnen, entliehen aus der Tradition des Alten Testaments, des Glaubens Israels. Uns trennt von diesem Bild die geschichtliche Entwicklung, die aus der **Minderheitenkirche** die **Volkskirche** gemacht hat. Ich bin aber davon überzeugt, dass dieses biblische Bild auch in uns vieles anrührt; denn es berührt sich mit der Sehnsucht vieler Menschen nach einem Ort, der „Freiraum“ ist: frei von Zweck und Verwertung, frei dafür, ohne Überforderung und Verstellung innehalten zu können; frei dafür, diesen Raum zu gestalten, sich nicht gegen andere abzuschotten. Ein Haus, durch das der Wind gehen kann und das doch Schutz bietet, einladend und gastfreundlich, mitten in die Welt hineingebaut.

2.1 **Die Kirche, die sich auf Christus als Eckstein gründet, ist gebaut auf dem Fundament der Liebe Gottes.** Das hält und trägt auch dann noch, wenn es irgendwo im Bau an dieser oder jener Ecke zu bröckeln anfängt. Reparaturen am Haus sind ja möglich, auch Verbesserungen. Wenn die Liebe es gebietet, dann darf ruhig mal was abgerissen werden, was sich überlebt hat oder sich nicht mehr bewährt – wenn nur auf das Fundament Verlass ist. Das Fundament der Liebe Christi aber ist verlässlich, denn es hat sich als tragfähig erwiesen. Es hat sogar durch den Tod hindurch getragen.

2.2 **Die Kirche, die sich auf Jesus Christus gründet, ist gebaut auf dem Fundament der Versöhnung.** Darum können so viele unterschiedliche Menschen in diesem Haus wohnen. Vielfalt und Verschiedenheit sind hier Ausdruck von Reichtum.

Dieses Haus hat weit geöffnete Türen, es steht offen für alle, die einkehren oder die zurückkehren wollen. Dieses Haus steht mitten in der Welt, und Gott ist in der Welt, und die Welt ist nicht mehr fern von Gott, denn in Christus hat Gott die Welt mit sich versöhnt. Darum hört man Musik in diesem Haus und Kinderlachen. Kunst und Schönheit haben da ihren Ort, Neugier wie Weisheit werden geachtet, Stärken gefördert, Schwächen geschützt.

2.3 **Die Kirche, die sich auf Jesus Christus gründet, steht auf dem Fundament der Hoffnung.** Weil in Jesus sichtbar wurde, wer Gott für die Menschen ist, gibt es einen Grund zur Hoffnung. Weil in Jesus sichtbar wurde, dass Gott rettet und heilt, dass er das Leben will und selbst dort noch Möglichkeiten hat, wo wir keinen Ausweg mehr sehen. Darum gibt es in diesem Haus keinen hoffnungslosen Fall. Solange das Haus noch nicht vollendet ist, werden darin auch Krankheit und Leiden und Verzweiflung zu Hause sein. Selbst der Tod ist ständiger Gast, aber er hat dort nicht das Sagen. Christus hat dem Tod die Macht genommen und dem Leben zum Sieg verholfen, darum gibt es einen Grund für die Hoffnung.

Diese biblische Zusage möchte ich nun in einigen thetischen Leitsätzen auf unsere konkrete Situation beziehen.

3.1 **Die Zukunft der Kirche entscheidet sich nicht aus organisatorischen Erwägungen heraus, sondern im Nachdenken über das Grundgeschehen von Kirche: der Predigt des Evangeliums und der Feier von Taufe und Abendmahl.** Die Kirche hat eine Geschichte, die sie an die Menschen bringen muss. Sie erzählt ihnen, was kommt, was zu erwarten ist. Diese Ansage-Funktion der Kirche ist wesentlich. Sie unterscheidet die Kirche von jeder anderen Bewegung. Sie hat nur anzusagen, dass der Eine, der die Versklavten befreit und Menschen in die Mündigkeit ruft, noch am Werke ist, dass Gott „die Mächte und Gewalten“, an die sich Menschen verloren haben und verlieren, in Jesus überwunden hat.

Dabei müssen wir heute besonders darauf achten, dass Einsichten des Glaubens so vermittelt werden, dass auch

kirchlich distanzierte Menschen darin eine Relevanz für ihr eigenes Leben entdecken. Das setzt die Kenntnis gegenwärtiger Lebensverhältnisse in all ihrer Verschiedenheit und Gebrochenheit voraus und die Bereitschaft zum offenen Gespräch über Lebensgeschichten und Lebensvorstellungen. Dass die Kirche, dass Christinnen und Christen hier immer weniger als hilfreiche und kompetente Gesprächspartner angesehen werden, darf uns nicht unberührt lassen.

Dieses Grundgeschehen von Kirche bestimmt ihre Gestalt und ist das gemeinsame Kriterium, an dem sich parochiale wie funktionale Dienste in unserer Kirche ausrichten. An dieses Grundgeschehen von Kirche schließen sich andere Vollzüge und Handlungsfelder an, die damit unmittelbar verknüpft sind:

Diakonische Aufgabe

3.2 So die diakonische Funktion der Kirche. Diakonie bezieht sich in der Praxis auf die Tat der Heilung und Versöhnung, das Verbinden von Wunden, Überbrücken von Gräben, Wiederherstellen der Gesundheit des Organismus. Als Kirche ergreifen wir Partei für schwache und in Not geratene Menschen. Mit Christi Verkündigung des kommenden Reiches Gottes geht seine praktische Zuwendung einher zu den Schwachen und Kranken, zu den besessenen Menschen, die bei ihren Mitmenschen nur Grauen und Angst auslösten, zu den verachtenden Zöllnern und Sündern, zu den sogenannten Kleinen und Geringen.

Diakonisches Handeln und öffentliche Parteinahme in den sozialen Konflikten unserer Gesellschaft sind Lebensäußerung von Kirche. Sie müssen es auch heute bleiben: Obwohl diakonische Einrichtungen sich am Markt behaupten müssen. Obwohl soziale Parteinahme manche Probleme beschwert.

Bildungsaufgabe der Kirche

3.3 „Kirche braucht Bildung“. Weil die Verkündigung der Kirche auf selbständiges und verstandenes, verantwortetes und gestaltetes Christsein zielt, braucht Kirche Bildung.

Die **Wahrnehmung dieser Bildungsaufgabe, vor allem gegenüber Kindern und Jugendlichen**, ist ein entscheidender Faktor für die Zukunft von Kirche. Zugleich bildet die Kenntnis und Vermittlung von Inhalten und Traditionen christlichen Glaubens einen wichtigen Teil der allgemeinen Bildung, der in unserer plural verfassten Gesellschaft unverzichtbar ist.

In dieser Aufgabe kommen die gesellschaftlichen Gegebenheiten, die Utopien, das Subjekt, die Überlieferung und die Absicht der Verständigung zum Tragen. In theologischer Hinsicht ist Bildung im Zusammenhang mit der Gottebenbildlichkeit des Menschen zu sehen. Sie ist Reflex der Lebenserneuerung im Glauben. Dabei kommt der Glaube als denkender Glaube, als gelebter Glaube und in lebensgeschichtlicher Hinsicht als biographisch entstehender und sich wandelnder Glaube in den Blick. Evangelisches Bildungsverständnis ist bestimmt durch den Versuch, Bildung als pädagogische und als theologische Kategorie zu denken. Anthropologische und theologische Einsichten korrelieren miteinander, stehen in einem sich gegenseitig beeinflussenden Verhältnis zueinander.

Beteiligungskirche

3.4 Kirche lebt in der vielgestaltigen Gemeinschaft aller ihrer Glieder. Sie lebt von der Mitarbeit aller. Der Hoffnung, dass Kirche Beteiligungskirche werden kann, steht aber die Erfahrung entgegen, dass immer weniger Menschen bereit sind, sich ehrenamtlich in der Gemeinde oder in einer kirchlichen Aufgabe zu engagieren. Es gilt aber auch: Viele, die keine festgelegte Aufgabe übernehmen wollen oder können, wären bereit, sich mit ihren eigenen Begebenheiten und Interessen einzubringen. Das gilt für einzelne, aber auch für Vereine, Gruppen, soziale und ökologische Initiativen. So könnten Gemeinde und Kirche den Einstellungen entgegenwirken, die Menschen nur als rezeptiv und reaktiv wahrnehmen.

Begleitung der Kirche an Eckpunkten des Lebens

3.5 Die meisten Menschen kommen mit Kirche in Kontakt in Schwellensituationen und an besonderen Knoten-

punkten ihres Lebens: **Geburt, Abschluss der Kindheit, Hochzeit oder Tod, aber auch bei Unfällen und Erkrankungen, bei persönlichen und familiären Krisen, zu Jahrestagen und Festzeiten.** Nach der Studie, die McKinsey für die Evangelische Kirche in München erstellte, verbinden 81 % der Befragten ihre Mitgliedschaft in der Kirche mit dem Wunsch, an Eckpunkten des Lebens von der Kirche begleitet zu werden. Dies gilt, obwohl sich auch hierfür längst ein Markt außerhalb der Kirche gebildet hat. Es ist für unsere Kirche eine wesentliche Aufgabe, durch rituelle Formen, durch festliche Gottesdienste, durch eine angemessene Gestaltung mit Texten, Symbolen und Einsichten des christlichen Glaubens den Menschen zu helfen, ihre Krisen zu bewältigen und die festlichen Höhepunkte feiern zu können.

3.6 Von der Kirche wird erwartet, dass sie sich um Sorgen und Probleme der Menschen kümmert. Trost, Rat, Bereitschaft zum Mittragen zeichnen das Profil einer **seelsorglichen Kirche**, die auch vor den Situationen nicht sich zurückzieht, die sich menschlichem Deuten und Verstehen entziehen.

3.7 Kirche und Gemeinde sind eingewoben in die **Gemeinschaft der Christenheit über Orte und Grenzen hinweg.** Das Einüben in diese Perspektive fällt uns noch immer schwer. Denn dann würden wir nicht nur über den Verfall der Kirche in Deutschland und Westeuropa klagen, sondern uns freuen, über den Zulauf zu Gemeinden und Kirche in Afrika und Asien.

Dass die Welt mehr ist, als die im Augenblick bewohnte Erde, mehr ist als das, was uns Massenmedien mit ihren ausgewählten Nachrichten bieten, das kann erfahrbar werden: in Gottesdiensten, Partnerschaften und der gemeinsam wahrgenommenen Verpflichtung im konziliaren Prozess.

Forderung einer offenen und öffentlichen Kirche

4.1 Die Zukunft der Kirche entscheidet sich daran, dass die Kirche offene und öffentliche Kirche ist. Zukunft der Kirche als offene und öffentliche Kirche bedeu-

tet das Ernstnehmen unserer **missionarisch-dialogischen Kompetenz**. Abschied von der Vorstellung, dass alle Menschen irgendwie schon zur Kirche gehören würden, dass wir mit allen das Gespräch über den Glauben so führen könnten, als wären sie dieses Gespräch schon gewohnt. Notwendig ist das Gespräch mit Menschen, die vielleicht zum ersten Mal bewusst über Gott und Glauben nachdenken, oder aus einer verbreiteten Glaubens- und Gottvergessenheit heraustreten möchten.

4.2 Dass Menschen in der Kirche ihren Beruf finden, wird auch in Zukunft wichtig bleiben. Aber die Alternative von **Mitarbeiter- oder Pastorenkirche** ist falsch. Alle Getauften sind zur Teilhabe und aktiven Mitarbeit berufen und befähigt. Was wir darum dringend brauchen, sind abgestimmte Konzepte, die wechselseitige Verdrängungsprozesse stoppen, und zu einer Verständigung über die ausgewogene Beteiligung vieler und die sachlichen Vorgaben führen. Einbrüche in der Motivation können wir uns bei keiner Gruppe leisten, und zwar nicht allein deshalb, weil damit Kräfte gebunden bleiben, die wir brauchen; sondern vor allem deshalb, weil wir in einer lebendigen Gemeinschaft verbunden sind und einer mit dem anderen Schaden nimmt.

Strukturveränderungen

4.3 „Wer retten will, muss wagen“ (Johann Baptist Metz). Wer bewahren will, muss verändern. Strukturveränderungen sind nicht alles, aber sie sind wichtig. Manche Strukturen sind solange ohne kritisches Innehalten und Überprüfen weitergeführt worden, bis sie nicht mehr zu halten waren. Dann fallen aber auch die ihnen zugewiesenen Aufgaben. Ich wünsche mir für die Evangelische Kirche von Westfalen in Zukunft einen anderen Weg: Rechtzeitiges Prüfen und Verändern von Strukturen, damit die mit ihnen verbundenen Aufgaben weitergeführt werden können. Eine Reduktion wird dabei in bestimmten Arbeitsfeldern aufgrund der finanziellen Tendenzen, vor allem aber auch aufgrund der rückläufigen demographischen Entwicklungen heraus unvermeidlich sein. Aus ihren Grundvollzügen heraus wird Kirche

aber immer eine große Weite in den Arbeitsfeldern und perspektivischen Entwicklungen behalten.

4.4 In einer zunehmenden Komplexität, Spezialisierung und Segmentierung der Lebenswelten kann es keine ein für allemal gültige Form dieser Bildungsaufgaben mehr geben. Wir brauchen eine Pluralität der Formen und Methoden, um unseren Auftrag erfüllen zu können. Wir brauchen eine stärker didaktisch orientierte Theologie, um das Kommunikationsgeschehen der Auftrags Erfüllung in der nötigen Pluralität gestalten zu können. Wir brauchen einen neuen Aufbruch hin zu den konkreten Menschen in ihren konkreten Lebensbezügen. Wir brauchen den Dialog, das Gespräch, die Auseinandersetzung mit den Menschen, um sie bei ihren Bedürfnissen, Fragen und Problemen abholen zu können.

Dabei können wir als Kirche unseren Auftrag erfüllen, wenn wir uns der Vielfalt und Widersprüchlichkeit des gegenwärtigen Lebens aussetzen und beides in uns aufnehmen. Als Helferin in der Widersprüchlichkeit und Vielfalt des Lebens muss die Kirche sich selbst Vielfalt leisten und darstellen können. Diese Vielfältigkeit muss die Kirche aushalten, will sie nicht einen Weg des Glaubens und Handelns für den Weg des Glaubens und Handelns schlechthin erklären. Das bedeutet nicht, alles Althergebrachte einfach abzustoßen. Es bedeutet aber schon, genau zu prüfen, welche Formen, Strukturen und Inhalte ihre Zeit hinter sich haben und vielleicht sogar untauglich geworden sind.

Bilder – Lebensbilder – Perspektiven

5. Vor einigen Jahren habe ich ein Bild einer jungen Malerin gesehen. Es hat mich nicht mehr losgelassen. Auf dem Bild ist ein junger Mann zu sehen, der auf einem Stuhl sitzt. Er ist von der Seite zu sehen und ist nackt. Grellrot ist er gemalt, er wirkt verletzt, ohne dass Wunden zu sehen sind. In der rechten Hand hat er einen Plastikbeutel mit einem Auge, während er eine Sonnenbrille trägt. Er scheint von Erwachsenen entkleidet; man hat ihm seinen Blick genommen. Ich höre seine Stimme:

Werde ich ins rechte Bild kommen? Ich träume davon, ein tragfähiges und überzeugendes Lebenskonzept ausleben zu können; ein Konzept, das nicht bei den ersten Fragen und Schwierigkeiten ins Wanken gerät. Ich hoffe darauf, meine Möglichkeiten und Fähigkeiten bei der Gestaltung meines Lebensbereiches endlich einmal voll einbringen und umsetzen zu können. Ich wünsche mir mit allen Fasern meines Herzens die Verwirklichung all meiner Träume und Hoffnungen für mich persönlich und für meine Welt.

Werden wir ins Bild kommen oder werden unsere Bilder verdunkeln oder erblassen, weil die politischen Ereignisse unserer Welt keine menschlichen Gesichter mehr zulassen, weil die Masken der Oberflächlichkeit alle Konturen verdecken? Werden wir recht ins Bild kommen oder werden wir vielmehr ins Bild gesetzt?

Bilder von uns werden viele entworfen und festgeschrieben; entworfen und festgeschrieben von Eltern, Lehrerinnen und Lehrern, Pfarrern und Pfarrerinnen, Freunden und Gegnern, Einzelnen und Gruppen.

- Werden es Abbilder sein, Bilder ohne unseren Atem, ohne Seele, ohne Blick?
- Werden es Zerrbilder sein; Bilder, die unsere Persönlichkeitsprofile verwischen, uns unsere Eindeutigkeit nehmen?
- Werden es Trugbilder sein, Bilder, die Wirklichkeiten verändern, die anderen und uns etwas vorgaukeln?
- Werden es Fixierbilder sein, Bilder, die uns keinen Lebensprozess, keine Veränderung zubilligen, sondern einzig und allein festschreiben?
- Werden es Schandbilder sein, Bilder, die uns entblößen und verletzen, uns brutal vor die Öffentlichkeit zerren?
- Oder werden es Bilder sein, die uns nicht festlegen, sondern uns Zeit und Raum für unser echtes Ich lassen, Bilder, die uns nicht Angst einjagen, die uns nicht aggressiv machen?

Vielleicht könnte sich manches ändern, wenn die Kirche

- sich nicht kleinlaut in den Schmolliwinkel eines Nischendaseins zurück-

zieht, nicht wehleidig Nabelschau betreibt und über die säkularer werdende Welt klagt, sondern selbstbewusst das Evangelium zu Markte trägt, um es an die Menschen zu bringen, wo es hingehört und wirken will,

- eine lebendige, dynamische Kirche wird, eine Kirche auf dem Weg, unterwegs, die weiß, dass sie hier „keine bleibende Statt“ hat und doch Heimat bietet,
- eine Bewegliche Kirche bleibt oder wird, die Gelegenheiten sucht, die sich den Stürmen der Zeit aussetzt und in allen Stürmen auf den verweist, der unser einziger Trost im Leben und im Sterben ist: unser Herr und Bruder Jesus Christus.

Vielleicht würde angesichts einer solchen Kirche dann die junge Malerin ihr Bild eines Tages anders malen: das Auge dorthin, wo es hingehört. Ich wünsche es ihr und allen jungen Menschen. Ich wünsche es uns als Kirche auf dem Weg in die Zukunft.

Anm.:

Manfred Sorg ist Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

Evangelisches Leserforum

Klaus Baschang,
Zukunftskirche Volkskirche.
Von der Freiheit der Glaubenden
und dem Auftrag der Kirche.
Evang. Presseverband für Baden e.V.
Karlsruhe 2001, 167 Seiten,
EUR 15,25

Der Titel ist ohne Hintersinn. Dass ein Fragezeichen fehlt, ist kein Druckfehler. Der Verfasser stellt die Volkskirche nicht in Frage. Er spricht ihr Zukunftsfähigkeit zu, wie sie die Kirche heute braucht, wenn sie nicht belanglos werden will. Das Buch steht quer zu vielen Publikationen, die der Volkskirche das Sterbeglöckchen läuten. Es ist ein protestantisches Buch, weil es gegen den Zeitgeist der Larmoyanz protestiert, der sich bis in die Kirche eingeschlichen hat. Der Verfasser kennt die re-



al existierende Kirche. Er hat unter ihr manches Mal geseufzt und sich zuweilen kräftig geärgert. Aber er hat dies nicht zum lebensbegleitenden Leiden an der Kirche hochstilisiert. Klaus Baschang war Gemeindepfarrer, danach mehr als zwei Jahrzehnte Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche in Baden. Er leitete viele Jahre das Referat für Ausbildung, Fortbildung und Weiterbildung, später dann das Referat für Verkündigung, Gemeinde und Gesellschaft. In den letzten Jahren seiner aktiven Dienstzeit war er auch der ständige Vertreter des Landesbischofs. Baschang weiß also, wovon er schreibt. Umso erstaunlicher ist die These, dass die Volkskirche die Kirche der Zukunft ist. Ist dies eine nachträgliche Verklärung der vita activa des Verfassers? Es gibt ja neben dem Zorn der Alten, die frei von allen Rücksichtnahmen und Loyalitäten noch einmal ordentlich vom Leder ziehen können, auch eine Altersfriedfertigkeit, mit der im Nachhinein alles in einen milden Glanz getaucht wird. Wer Baschang kennt, weiß, dass er nicht aus diesem Holz geschnitzt ist. Durch alle Jahre seines Dienstes hat er sich eine kritische Nüchternheit bewahrt. Es müssen schon gute Gründe sein, die ihn davor bewahren, die Volkskirche schlecht zu reden.

Baschang hat diese guten Gründe. Er benennt sie im ersten Kapitel: „Die Freiheit der Kirche“. Er traut und mutet Lesern und Leserinnen theologisches Mitdenken zu. Es kommt darauf an, die im Evangelium zugesagte Freiheit ernst zu nehmen. Luther hat sie neu zum Leuchten gebracht, nachdem er sie selbst als über-

wältigende Freiheitserfahrung erlebt hat. Er hat damit eine Grundkategorie für Leben, Denken und Weltverantwortung gewonnen: Die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium. Der Imperativ, der mir ständig einhämmert: „Du sollst! Du musst!“ ist nicht das Letzte und Endgültige, was über mich ausgesagt wird. Dass Gott mich uneingeschränkt annimmt und gelten lässt, und dass auf dieser Basis gelebt werden kann, ist entscheidend. Die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium bewahrt im Handeln vor zwanghafter Gesetzlichkeit und im Denken vor Ideologiezwang.

Aus Gesetz und Evangelium werden aber keine totalen Gegensätze. Indem sie unterschieden werden, können sie aufeinander bezogen, verbunden werden. Die Kunst des Unterscheidens und Verbindens ist die Fundamentaltugend reformatorischen Christseins. Sie bewährt sich nicht nur im Ereignis der Rechtfertigung, sondern in vielen Arbeitsfeldern der Kirche; sie bewährt sich nicht nur in der Kirche, sondern auch in den Lebensbereichen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Mit ihrer Hilfe kann Klärung für komplexe Entscheidungssituationen gewonnen werden. So enthält dieses erste Kapitel über die Freiheit der Kirche eine politische Ethik in nuce, die am reformatorischen Glauben Maß nimmt und denen Orientierung geben kann, die sich in ihren Entscheidungen und in der politischen Gestaltung oft genug unter Zwänge gestellt sehen.

Außerhalb der christlichen Kirchen und jenseits der Religionen gibt es das Phänomen der „Gesellschaftsreligion“. Sie setzt sich aus ganz verschiedenen Elementen zusammen. Ihr Gott ist nicht der Gott der Bibel. Hier muss unterschieden werden. Aber der Gesellschaftsreligion darf auch nicht der Kampf angesagt werden. Sie bietet den Horizont, um „pointiert vom Nutzen des Glaubens für ein freiheitsorientiertes Leben zu reden“ (S. 20). Die Volkskirche ist aufgrund ihrer pluralen Geprägtheit zu diesem Lernprozess in der Lage, wenn sie zur Freiheit des Evangeliums ruft. „Die Frage ist demnach nicht: Was muss ein Christ unbedingt glauben? Die Frage lautet vielmehr: Was muss die Kirche unbedingt lehren, damit Menschen zur Klarheit des Glau-

bens kommen? Antwort: Die Freiheit aus dem Evangelium“ (S. 30).

Das zweite Kapitel lautet: „**Der Auftrag der Kirche**“. Die Grundaufgabe der Kirche, Menschen zum Glauben an Jesus Christus zu führen, ist in unterschiedlichen Erfüllungsformen in ihrem jeweiligen Kontext umzusetzen. Baschang hat ganz reale Situationen im Auge. In diesem Zusammenhang stellt Baschang kritisch fest, dass nach der Wiedervereinigung ein stärkeres Engagement der Kirche im **Bildungswesen** nötig gewesen wäre. Wie kann die Kirche den Blick für die Aufgaben gewinnen, die notwendig angepackt werden müssen? Baschang bricht eine Lanze für „**Marketing für die Kirche**“. Er ist davon überzeugt: Marketing verfremdet den Auftrag der Kirche nicht, sondern ist eine Hilfe, dem Auftrag besser gerecht zu werden. Marketing kann dazu verhelfen, ein Gespür für die eigene Kompetenz zu gewinnen, sich an den Mitgliedern und ihren Erwartungen zu orientieren und die Entwicklungen, denen die Kirche ausgesetzt ist, mitzugestalten. Es gibt viel Polemik gegen marketingorientiertes Denken in der Kirche bis hin zum dem Vorwurf, die Kirche würde sich damit ökonomischen Marktgesetzen ausliefern und ihre Sache verraten. Wer diese Diskussion führt, tut gut, sich mit den Ausführungen Baschangs auseinanderzusetzen.

Ich habe mit besonderem Interesse den Abschnitt „**Kirche und Öffentlichkeit**“ gelesen. Das sind klärende Ausführungen für alle, die nach dem Auftrag der Kirche in unserer Gesellschaft fragen. Die Kirche setzt nicht mehr allein die Werte, die gelten sollen. Sie muss und kann sich umso mehr mit guten Argumenten an der Diskussion beteiligen. Es ist ihre Aufgabe, „den humanen Reichtum des christlichen Glaubens als Lebenshilfe zur Geltung zu bringen“ (S. 96). Das wird nur möglich sein, wenn Verkündigung nicht zur Schonkost wird, sondern die zentralen Aussagen des christlichen Glaubens zur Sprache bringt: den Widerspruch der Hoffnung gegen Resignation, der Gottesbindung gegen menschliche Hybris, eine Kultur der Bejahung gegen die Verachtung anderer, der Wahrhaftigkeit und der Achtsamkeit gegen Verharmlosung und Übersehen, der Aufklärung gegen ideologische Verfestigungen (S. 93). So kommen Kräfte des Glaubens ins öffentliche Leben. Dafür ist

der **Deutsche Evangelische Kirchentag** ein gutes Beispiel. Wer ihn schon miterlebt hat, wird gewiss einiges zu kritisieren haben. Aber alles, was kritisch vorgebracht werden kann, wird aufgewogen durch die Tatsache, dass kein anderes kirchliches Ereignis so weit in die Öffentlichkeit hinein wirkt; dass bei keiner Veranstaltung, auch nicht an Parteitagen, so viele Fachleute aus Wissenschaft und Wirtschaft beteiligt sind; dass bei keinem Großereignis ein solcher Diskurs über persönliche Lebensfragen der Menschen, über gesellschaftliche und politische Kontroversen geführt wird; dass tagelang so viele junge Menschen auf die Botschaft der Bibel hören.

Der Kirchentag mit seiner unübersehbaren Vielfalt wirft die Frage auf: Wie bleibt Kirche erkennbar? Was macht ihre Gestalt aus? Davon handelt das dritte Kapitel: „**Die Gestalt(werdung) der Kirche**“. Nie und nimmer kann die Kirche den Gottesdienst in Frage stellen. Auch für Protestanten gilt, dass es kein Christentum ohne die den Gottesdienst feiernde Gemeinschaft geben kann. Gottesdienste sind sorgfältig zu gestalten. Baschang bricht eine Lanze für **besondere „Anlassgottesdienste“**, die den Gottesdienst in der Ortsgemeinde nicht ersetzen, aber dem veränderten Lebensstil der Menschen im Umgang mit der Zeit Rechnung tragen. Eine persönliche Ergänzung des Rezensenten sei gestattet. Anlassgottesdienste sind auch die ökumenischen Gottesdienste bei nationalen Gedenkfeiern oder bei Parteitagen. Sie sollten in der Vorbereitung nicht nur den Kirchenvertretern überlassen werden, sondern bei der liturgischen Gestaltung Glieder der jeweils spezifischen Gemeinde beteiligen. Die **Entdeckung des allgemeinen Priestertums** gehört zu den wichtigsten Errungenschaften der Reformation und bleibt – so Baschang – eine vorrangige Zukunftsaufgabe der Kirche. Laien sind kein Hilfspersonal des Pfarrers oder der Pfarrerin angesichts leerer Kassen und in Ermangelung hauptamtlicher Kräfte. Laien leben und denken mit ihren unverwechselbaren Begabungen und mit ihren Lebenserfahrungen den Glauben in die Welt hinein. Auf diesem Hintergrund erfährt dann auch das Ehrenamt seine besondere Würdigung. Keine andere Großorganisation mobilisiert regelmäßig so viele Menschen wie die Kirche. Der Verfasser gerät ins Staunen: „Gott lässt seine Leute auch in

den landeskirchlichen Gemeinden nicht unbegabt“ (S. 165).

Die Lektüre des Buches lohnt sich für alle, denen nicht gleichgültig ist, ob und wie die evangelische Kirche zukunftsfähig ist und mit unverkennbarem Profil in die Öffentlichkeit hinein wirken kann. Mir imponiert an dem Buch, dass der Leser, wenn er bei der Lektüre des Buches Lust bekommt zur Kirche zu gehören, nicht warten muss, bis das geschilderte Modell einmal in weiter Ferne verwirklicht sein wird, sondern dass er in seiner Gemeinde damit beginnen kann. Das Buch atmet eine befreiende Weite. Es richtet sich gegen jede Form von Milieuverengung. Kirche wird auch dort, wo sie im Namen des Evangeliums ihre kritische Stimme zu erheben hat, nicht als Gegenwelt dargestellt. Der Verfasser bekundet Respekt vor den Laien in unserer Kirche und möchte von ihrer Berufs- und Lebenserfahrung lernen. Botschaft und Theologie von der Freiheit eines Christenmenschen beginnen in diesem Buch für die vielfältigsten Bereiche unserer Gesellschaft zu funkeln.

Anm.:

Dr. Klaus Engelhardt war badischer Landesbischof und Ratsvorsitzender der EKD.



Seit Dezember 2001 haben insgesamt 170 Leserinnen und Leser **6084,81 EUR** (=11.900,85 DM) für die Evangelische Verantwortung gespendet.

Wir möchten uns herzlich bei Ihnen für diese Unterstützung bedanken.

Unterstützen Sie die Arbeit des EAK der CDU/CSU:

Konto:

Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto-Nr. 112 100-500 oder Sparkasse Bonn, BLZ 380 500 00, Konto-Nr. 56 267

Informieren Sie sich über die Arbeit des EAK:

Internet:

www.evangelischer-arbeitskreis.de

EINLADUNG ZUR 50-JAHR-FEIER DES EVANGELISCHEN ARBEITSKREISES DER CDU/CSU IN SIEGEN

Samstag, 16. März 2002

- 9.30 Uhr Festlicher Gottesdienst in der Martinikirche.
Präses Manfred Sorg (Evangelische Kirche von Westfalen)
- 11.00 Uhr Festakt im Leonhard-Gläsersaal der Siegerlandhalle
- Begrüßung**
Jochen Borchert, MdB, Bundesvorsitzender des EAK
- Grußworte**
Präses Manfred Kock, EKD-Ratsvorsitzender
Bundeskanzler a. D., Dr. Helmut Kohl, MdB
Dr. Jürgen Rüttgers, MdL, Landesvorsitzender der CDU Nordrhein-Westfalen
Thomas Rachel, MdB, Landesvorsitzender des EAK Nordrhein-Westfalen
- Ansprache**
Dr. Angela Merkel, MdB, Vorsitzende der CDU Deutschlands
- Festvortrag**
Bundespräsident a. D., Prof. Dr. Roman Herzog
- 13.00 Uhr **Empfang**

Lassen Sie uns diesen Anlass zu einem Fest protestantischen Bekenntnisses
in der CDU/CSU werden.

Ich freue mich auf Ihr Kommen.


Jochen Borchert



Organisatorische Hinweise:

Hotelvermittlung:
Touristikverband Sieger-
land-Wittgenstein e.V.
Koblenzer Straße 73
57072 Siegen
Telefon 0271/333-1020
Telefax 0271/333-1029
E-mail: tvsw@siegen-
wittgenstein.de

Nach dem Gottesdienst in
der Martinkirche ist ein
Bustransfer zur Siegerland-
halle gewährleistet.

Anmeldung

Hiermit melde ich mich verbindlich für die 50-Jahr-Feier des EAK
am 16. März 2002 in Siegen an. Ich nehme am

Gottesdienst mit _____ Personen teil

Festakt mit _____ Personen teil

Evangelischer Arbeitskreis
der CDU/CSU
Bundesgeschäftsstelle
Klingelhöferstraße. 8
10785 Berlin
Telefon 0 30-2 20 70-4 32
Telefax 0 30-2 20 70-4 36
E-mail: eak@cdu.de
Internet:
www.evangelischer-arbeitskreis.de

Name _____ Vorname _____

Straße _____ PLZ, Ort _____

Telefon _____ E-mail _____

Meinungen und Informationen aus dem Evangelischen Arbeitskreis der CDU/CSU · Herausgeber: Jochen Borchert, Dr. Ingo Friedrich, Gustav Isernhagen, Dr. Hans Geisler, Dieter Hackler, Christine Lieberknecht · Redaktion: Silke Adam, Dr. Bernhard Felmborg (V.i.S.d.P.), Klingelhöferstr. 8, 10785 Berlin, Tel.: (030) 22070-432, Fax: (030) 22070-436 · E-Mail: eak@cdu.de · www.evangelischer-arbeitskreis.de · Konto: EAK, Postbank Köln, (BLZ 37010050) 112100-500 oder Sparkasse Bonn (BLZ 38050000) 56267 · Druck: Union Betriebs-GmbH, Egermannstraße 2, 53359 Rheinbach · Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe kostenlos gestattet – Belegexemplar erbeten · Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers dar, nicht unbedingt die der Redaktion oder Herausgeber · Papier: 100% chlorfrei
Adressänderungen bitte immer an die Redaktion!

Union Betriebs-GmbH · Egermannstraße 2 · 53359 Rheinbach
PVSt · Deutsche Post AG · Entgelt bezahlt · A 05931

„Herr, meine Seele liegt im Staube,
erquicke mich nach deinem Wort“
Psalm 119,25

Wenn ich ihn an meinen Schuhen habe, wische ich ihn baldmöglichst ab. Habe ich ihn an der Hose oder an einem Ärmel vertreibe ich ihn mit einigen kurzen Schlägen und bin froh, wenn sich danach die richtige Stofffarbe wieder erkennen lässt. Er ist der Hausfeind eines jeden ordentlichen Haushalts. Mit Tüchern, eigens zu seiner Bekämpfung angeschafft, wird gegen ihn vorgegangen – beim Frühjahrsputz, beim wöchentlichen Durchwischen. In ihm möchte man nicht liegen, sitzen oder stehen. Der Staub ist der ständige Begleiter menschlichen Lebens. Schnell sind die Dinge verstaubt, die eben noch neu waren und bald gilt man oft selbst als angestaubt. Schön und erfolgreich ist nur der, der glänzt. Glanz und Staub aber sind Widersacher per se. Staub befindet sich oft an den Stellen, denen man scheinbar entwachsen ist – dem Boden. „Komm endlich auf den Boden!“ höre ich einen rufen und denke, da sind wir doch im Grunde unseres Wesens immer noch und immer wieder – eben Staub vom Staube. „Herr, meine Seele liegt im Staube, erquicke mich nach deinem Wort“ (Psalm 119,25). Dies ruft und fleht der Psalmist. Er greift auch unsere Empfindungen auf. Er weiß, dass kein äußerer Glanz uns vor dem Fall unserer Seele in den Staub des Lebens bewahrt. Wir spüren es! Wie ausgetrocknet liegt sie manchmal da, kaum wieder zu erkennen. Aber der, der unsere Seele vom Staub der Alltäglichkeit reinigt existiert. Auf ihn dürfen wir setzen! Sein Wort erquickt! Es tröstet und reinigt! Dort gibt es neue Kraft für unsere manchmal doch so armen und gescheuchten Seelen. Die Bitte bleibt und hofft auf Erfüllung: „Erquicke mich nach deinem Wort.“
Felmborg

Unsere Autoren:

Prof. Dr. Ursula Spuler-Stegemann
Philipps-Universität Marburg
Fachbereich Evangelische Theologie
Alte Universität- Lahntor 3
35037 Marburg a. d. Lahn

Präsident
Jürgen Gohde
Diakonisches Werk
Staffenbergstr 76
70184 Stuttgart

Selbständige Evangelisch-
Lutherische Kirche (SELK)
Bischof Dr. Diethardt Roth
Kirchenleitung
Schopenhauerstraße 7
30625 Hannover

Präses
Manfred Sorg
Evangelische Kirche
von Westfalen
Postfach 101051
33510 Bielefeld

Landesbischof i. R.
Dr. Klaus Engelhardt
Beiertheimer Allee 36
76137 Karlsruhe